Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 23. November 1827. Nr. 94.

Die Jugendfreunde. Ein Gemählde aus der christlichen Gemüthswelt. Leipzig, bei Joh. Fr. Leich. 1827. IV u. 212 S. gr. 12.

Vorzüglich in der neuesten Zeit hat sich eine Zwittergattung von Romanen bemerkbar gemacht, welche die romantische Begebenheit zur Einfassung des didaktischen Vortrages benutzen. Wie diese Gattung eben so sehr aus der allgemeineren Theilnahme unseres Zeitalters an geistigen Interessen, als aus der Gemächlichkeit hervorging, mit welcher man dieses Bedürfniß befriedigt wissen wollte, so ist nicht zu läugnen, daß auf diesem Wege manches Resultat der Wissenschaft gemächlich an die öffentliche Meinung gebracht wurde; dennoch kann weder die Kunst, noch die Wissenschaft sich an dieser Zusammensetzung besonders erbauen, denn herrscht die didaktische Richtung vor, so pflegt die Begebenheit meist in trauriger Gestalt die Dialogen und Abhandlungen zu verknüpfen, wie selbst in des geistreichen Tholuck wahrer Weihe des Zweiflers; gewinnt die Handlung unsere Theilnahme, so pflegt der geneigte Leser die didaktischen Abschnitte gelegentlich etwas kürzer zu wünschen, allenfalls auch zu überschlagen, wie dieß, beim ersten Durchlesen wenigstens, selbst an de Wette's Weihe des Zweiflers geschehen mochte. Anders ist das Verhältniß, wenn beide Stoffe nicht neben einander liegen, sondern sich gegenseitig durchdringen, so daß der Roman, wie er denn überhaupt nichts Anderes sein soll, ein künstlerisches Bild des Lebens selbst ist, aber in einer bestimmten geistigen Beziehung, gehe nun diese zunächst von einer geschichtlichen Begebenheit aus, in welcher sich eine ganze Nationalität und ein Zeitalter darstellt, oder von der Kunst, oder von der Wissenschaft. In solcher Darstellung nämlich, wo sie recht verstanden wird, wechselt das Wissenschaftliche, als solches, nicht mit der Geschichte, sondern diese ist nur ein Spiegel von jenem, es wird also theoretisch gar Nichts ausgemacht, desto mehr praktisch, wiefern nämlich die Wissenschaft oder irgend eine Geistesrichtung in ihrer Einwirkung auf's innere oder äußere Leben dargestellt wird, und ein solcher Roman, in höherer Bedeutung, ist ein befriedigendes Kunstwerk.

Die Tendenz der anzuzeigenden Schrift bezeichnet folgendes Vorwort: „Ermüdet von den drängenden Begebenheiten der letzten Jahre sucht der irrende Blick Befriedigung in dem, was seinem Wesen nach zwar nicht von dieser Welt ist, aber allen Verhältnissen im irdischen Dasein erst die Weihe gibt; in dem Wahren und Gewissen, das mitten im Wechsel der Begebenheiten alle Gegensätze eint, alle Leere füllt, alle Wunden heilt; er sucht und findet es in den ewigen Ideen des Christenthums. In die Welt dieser Ideen, vorzüglich wie sie sich darstellen im Gemüthsleben des Menschen, will der Verfasser dieser Blätter seine Leser einführen. Wer mit ihm das Bedürfniß fühlt, sich umsichtiger zu orientiren auf den Höhen der christlichen Ideale, wird nicht spielende, blos augenblickliche Unterhaltung fordern, für welche der Verf. weder Sinn noch Zeit hat. Hältst du aber gern solche Bilder vest, die zwar auf den ersten Anblick ein gewöhnliches, alltägliches Aussehen haben, aber bald das Wehen eines Geistes fühlbar machen, bei welchem dir still und heimathlich im Herzen wird, so gehörst du zu denen, welchen diese Blätter gelten."

Die Begebenheit nun entwickelt sich höchst einfach in den gewöhnlichsten Verhältnissen einer wohlhabenden Familie und ihrer Hausfreunde; ein Interesse an der Begebenheit, eine Spannung der Phantasie wird fast absichtlich vermieden. Unbemerkt aber wird man bekannt und heimisch in diesem Kreise, und die Entwickelung der Charaktere nimmt die vollste Theilnahme in Anspruch. In diesen Charakteren erscheint eine bestimmte religiöse, zum Theil auch theologische Richtung, nämlich die der neuesten Philosophie und Dogmatik, allein in allen Verbindungen und Gegensätzen, in welche die Charaktere durch diese Richtung treten, wird kein theoretischer Streit bemerkbar, sondern blos die Belebung der religiösen Wissenschaft im Gemüthe und ihre Einwirkung auf den Wechsel des äußeren Lebens und dessen Verklärung durch dieselbe. Der Verf. hat daher dasjenige, was die Aesthetik von dem wissenschaftlichen Romane fordert, mit großer Besonnenheit erkannt und durchgeführt, seine Geschichte ist ihm Nichts, als die Erscheinung des Geistes, und er braucht die Begebenheit nur, um den Geist an derselben in seinen verschiedenen Kräften zu entwickeln. Dadurch ist auch die Darstellung, selbst da, wo sie über den Tiefen der Philosophie schwebt, weil sie nur die Anschauung der Wissenschaft im Leben enthält, überall klar und gemeinverständlich geworden, bis auf einen Abstecher über die Schellingische Schule, welcher eben dadurch, daß er sich tiefer in die Theorie einläßt, als der Idee des Ganzen angemessen scheint, zwar an sich dem Gelehrten klar, dem größeren Publicum aber kaum verständlich sein möchte.

Die Charaktere sind in vester Objectivität gezeichnet, und besonders dieß scheint beachtungswerth, weil es aus der Idee des Ganzen hervorgeht, daß die drei Jugendfreunde als die Hauptgestalten zu dem theilweisen Gegensatze ihres inneren Lebens keineswegs durch einen dogmatischen Zwiespalt veranlaßt werden, sondern durch die innere Richtung ihres Gemüthslebens, daher denn auch ihre höhere Einheit keineswegs in der Versöhnung dogmatischer Begriffe abgeschlossen wird, sondern im idealen Leben des Christenthums, dessen Einheit sie mit Achtung ihrer Individualität, weil und wiefern sie eine eigenthümliche und kräftige ist, gegenseitig anerkennen.

Als Beispiel der Darstellung wählen wir, um ein in sich abgeschlossenes Bild geben zu können, eins der eingestreuten Lieder um so unbefangener, da die Form des Ganzen, obschon in sehr einfacher und reiner Prosa geschrieben, doch durchaus poetisch ist.

„Willkommen, lichter Morgenschein,
Blickst freundlich in die Welt herein!
Hab' auch ein Aug' und Herz für dich
Und will dich lieben inniglich.

Ihr muntern Sänger freuet euch,
Singt mir das Lied vom Himmelreich,
Singt mir von meines Gottes Pracht,
Singt, daß die Welt mir jubelnd lacht!

Und steigt ihr fröhlich himmelwärts,
Nehmt mit hinauf mein ganzes Herz,
Und sinkt ihr nieder in das Grün,
Bringt Freude mit zum Morgenglüh'n.

O Blumenpracht, o Rosenduft,
Verschließe liebend jede Gruft,
Wenn Augen unter Thränen stehn,
Dann tröste sanft dein Liebeswehn.

Die Welt ist unser Vaterhaus,
Drum treten kindlich wir hinaus,
Und blicken heiter um uns her
Beim Morgenhauch ins Lebensmeer.

Drum frisch hinaus, der Morgen blinkt;
Die Sonne steigt, die Liebe winkt!
Und wer ein Herz voll Liebe hat,
Wird nimmer alt und lebenssatt."

Dieß ist das Morgenlied des einen Jugendfreundes, welcher die mystische Tendenz der Naturphilosophie bezeichnet. Ihm am schroffsten steht der kecke Rationalismus des Freundes entgegen, welcher zwar auch der Natur, aber in ihrer Wirklichkeit, ihr befreundet ist, und auf die Entdeckungen der neuesten Philosophie wenig gibt, desto mehr auf des Lebens Herrlichkeit. „Ihr seht, lieben Freunde, — schließt er sein, gegen den kleinen Versuch seiner Bekehrung gerichtetes Glaubensbekenntniß, — ich bin noch ganz der Alte, der es wie ein Chinese mit dem Stabilitätssysteme hält, während ihr euch im Schwunge eines occidentalischen Idealismus beweget. Doch bliebe ich nicht derselbe, der ich bin, ich würde doch nur als Carricatur erscheinen. Der Grund und Boden, auf dem mein Dasein wurzelt, ist die Wirklichkeit; die Demiurgen in der Schöpfungsgeschichte meines inneren Lebens sind Arbeit und Freiheit; der Geist, von dem sie ausgehen, ist der Erdengeist, der in Lebensfluthen, im Thatensturme wallet; das Zauberwort meines inneren Lebens, nach welchem sie mein Leben ordnen, das Göthische: Tages Arbeit, Abends Gäste; die Weisheit, die sie mich lehren, diese, im reinsten Selbstgefühle kein Sclave des Genusses zu sein; der Grundsatz also, auf den sie bauen, für alles Menschliche ein ungetrübtes Auge zu haben; das Streben, womit sie mich beseelen, das der Unendlichkeit; der Schwur, mit dem sie mich weihen, der einer ewigen Liebe; das Ziel endlich, für welches sie mich begeistern, kein anderes, als das göttliche Leben selbst. — So will auch ich die Religion, aber ich will sie ohne die Süßigkeit mystischer Gefühle, ohne das Schnappen nach überschwänglichen Ideen, ich will sie als reine Herzenssache. Wollt auch ihr sie also, so sind wir einig, und es bedarf darüber keiner Herzensergießungen; ist euer Himmel aber ein anderer, so hoffet nie, daß euch gelingen werde, mich in denselben aufzunehmen." Zwischen diese beiden Gegensätze reihen sich vermittelnd die anderen Gestalten, und in ihrer Darstellung ist die Unparteisamkeit zu beachten, mit welcher der Verf. jeder dargestellten Ansicht einen würdigen Repräsentanten zu geben sucht, so daß er selbst für Nichts Partei zu nehmen scheint, als für Religion des Herzens, oder, was ihm dasselbe, lebendiges Christenthum; billiger darin, als der treffliche de Wette, welcher, in der oben bemerkten Schrift, eine ihm gehässige Schule durch einen von Haus aus so erbärmlichen Charakter vertreten läßt, daß freilich nichts Besseres herauskommt, als wenn man das Christenthum in dem Charakter eines Judas darstellte. Und so erschien uns denn das Familienleben, in welches der Vf. uns einführt, wie ein wohlgebauter Garten, in welchem mancherlei Blumen mit fast gleicher Neigung gepflegt werden und gedeihen, eine jede aber stellt nach ihrer Weise nur den gemeinsamen Frühling und die Sonne über ihnen dar, wie diese Jugendfreunde das Christenthum.

Der Verf. ist, nicht im Buche, aber im Meßkataloge, Ferdinand Herbst genannt, wahrscheinlich also, wie auch die Aehnlichkeit des Styls bestätigt, derselbe, welcher vor einigen Jahren in der bekannten Schrift, von den Idealen und Irrthümern des akademischen Lebens, eine, wie die Welt meinte, zwar bedenkliche, und in alle Wege nicht beliebte Sache, doch gründlicher und besonnener vertheidigte, als dieß irgend bisher geschehen war. Wir wünschen ihm Glück, daß seine gute Form jetzt auch den guten Stoff gefunden hat, und da er noch jung zu sein, und in den Jugendfreunden, wie Manches andeutet, Erinnerungen der eigenen Jugend zu bewahren scheint, so dürfen wir auch dem Vaterlande Glück wünschen zu einem Manne, der solche Erinnerungen aus seiner Jugend mit sich nehmen kann, die wir daher besonders denen empfehlen, welche noch unter den Idealen der Jugendfreundschaft wandeln, oder, was ja nicht minder schön ist, auf dieselben noch hoffen, damit sie dessen gedenken, was Augustinus sagte, und was diesem Buche als Motto vorstehen könnte: „Aller Freundschaft Grund ist die gleiche Liebe zu Gott.

z.

Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1827. Herausgegeben von M. C. B. Meißner, D. C. Schmidt, C. Hofmann. Mit vier Musikblättern. Greiz, bei C. H. Henning.

Es ist gewöhnlich das Schicksal solcher ephemerer Erscheinungen, kurz und nicht selten oberflächlich beurtheilt zu werden, theils weil sie, wenn sie, wie Vorliegendes, in die Classe der Taschenbücher einschlagen, zu unbedeutend erscheinen, theils aber auch, weil die Zahl derselben, namentlich der Schriften für Erbauung, so unendlich groß ist, daß ein Neuling der Art, wenn er sich nicht durch völlig gediegene Arbeiten und Lieferungen auszeichnet, leicht unter der Menge seiner Brüder sich verliert oder doch geringer Aufmerksamkeit gewürdigt wird. Und doch sollte es nicht so sein! Denn gerade solche Taschenbücher verdienen, weil sie gemeiniglich

in Vieler Händen circuliren, eine gründlichere Beachtung. Sind nämlich solche Schriften im Geiste des Mysticismus, der blosen Gefühlsreligion oder in schwülstigem, unklarem Romanenstyle verfaßt, so kann der Welt daraus unendlicher Nachtheil erwachsen, indem jenes immer mehr um sich greifende mystische Wesen in Sachen der Religion alle Klarheit verscheucht und den Menschen in ein Nebeldunkel einhüllt; indem jene Anregung des Gefühls allein der Vernunft alle Herrschaft raubt und allen Handlungen das Gepräge des Sentimentalen gibt; und indem endlich jener Schwulst im Ausdrucke, eine sprechende Nachwehe der Romanenlectüre, den Menschen, namentlich den jüngeren, dem jammervollen Standpunkte nähert, eine Sprache sich anzueignen, welche, von süßlichen oder pomphaft klingenden Floskeln überströmend, ihn sowohl Anderen, als auch oft sich selbst unverständlich macht. Dieß ist der Grund, warum sich Rec. gedrungen fühlte, bei vorliegender Schrift etwas länger zu verweilen, und man wird und kann ihn hierüber nicht tadeln, wenn man seine Absicht erwägt, dem Publicum entweder ein nützliches Buch anzuempfehlen, oder es vor einem, ihm Nachtheil bringenden zu warnen.

Der Zweck, welchen die Hrn. Herausgeber schon auf dem Titelblatte ausgesprochen, ist ein höchst edler, christlicher Zweck, den Christen in Stunden der Muße ein Buch in die Hände zu geben, welches sie über die erhabenen Wahrheiten der Religion belehren und so gleichsam an den Religionsunterricht früherer Jahre sich anknüpfen soll, welches sie aber auch zugleich von der so schädlichen Romanenlectüre abhalten kann und soll. Die Sprache also, welche in einer solchen Schrift wehen muß, wenn sie das vorgesteckte Ziel nicht verfehlen soll, ist gleichsam schon in dem Worte Erbauung vorgezeichnet und bedingt. Denn sowie die Andacht, welche von Erbauung getrennt, gar nicht gedacht werden kann, eine ganz eigene, mit Nichts zu vergleichende, Gemüthsstimmung ist, so muß auch das, was Andacht und Erbauung erzeugen soll, einen ganz eigenthümlichen, mit nichts Anderem eine Vergleichung haltenden Charakter an sich tragen. Daher die unerläßliche Anforderung an Predigten oder religiöse Aufsätze, zwar über alltägliche und platte Ausdrücke und Vorstellungen sich zu erheben, aber dabei in einer leicht faßlichen, Allen verständlichen, von überspannten Ideen und Begriffen, und namentlich von fremden Wörtern freien Sprache zu reden. Mit herrlichem, dankverdienendem Beispiele ist hierin namentlich das durch den seligen Vater erschienene Jahrbuch der häuslichen Erbauung vorangegangen. Inwiefern dieß den Verfassern der Beiträge zur Theodulia gelungen oder mißlungen ist, das zu untersuchen sei der Zweck dieser Beurtheilung.

Mit der größten Erwartung nahm Rec. dieses Jahrbuch in die Hand, und dieß um so mehr, da dasselbe in Nr. 173. der Kirchenzeit. v. J. 1826. als ein wahres Muster für alle Erbauungsbücher aufgeführt wird. Und wirklich fand Rec. auch, daß Aufsätze, wie die eines Schmidt, Hofmann, Girardet, Alberti, Leo, Oberländer, Kochen, Köthe und viele der darin enthaltenen Gedichte, auf deren Beurtheilung Rec. sich nicht weiter einlassen wird, weil es ihn zu weit führen würde, es verdienen, als wohlgelungene Arbeiten aufgeführt zu werden, in welchen sich im Allgemeinen eine erbauende, herzliche, klare (wenn auch in manchem Aufsatze eine etwas zu blüthen- und bilderreiche) Sprache weht, und in welchen sich ein vernunftgemäßes, von allem blos Sentimentalen gereinigtes Christenthum, ein treues Abbild der aus Christi und der Apostel Munde geflossenen einfachen, schmucklosen Lehre beurkundet.

Wie soll man aber mit diesem schönen Kreise wahrhaft erbauender Aufsätze zwei Arbeiten vereinigen, betitelt: „das kirchliche Jahr" und „des Herren Ankunft" von einem der Herausgeber, dem Hrn. Pfarrer M. Meißner? Den wahren Werth dieser beiden Aufsätze richtig zu beurtheilen, liegt wohl außer dem Bereiche der Möglichkeit, da so viele Stellen derselben in einer Sprache verfaßt sind, welche der Mehrzahl der Leser dieses Jahrbuches unverständlich sein muß, und da dieselben eine Menge fremder Wörter bunt ausschmücken, welche denn auch bisweilen höchst unpassend gewählt zu sein scheinen. Rec. kann nicht umhin, zum Belege seiner Behauptung folgende Stellen auszuheben. — S. 4 Z. 6 v. u. heißt es: „Die vier Horen (!) des Jahres erscheinen als die beglückenden Genien, die ihre reichen Fruchthörner ausleeren ꝛc." Ebendas. Z. 2 v. u.: „Wer, dem der erhaltende und belebende Sinn für das Schöne nicht ganz versagt ist, wer möchte dem beflügelten Gange der Zeit den lieblichen Farbenschmelz der wechselnden Jahreszeiten entziehen und die traurige, einförmige Systole und Diastole (man höre, man höre!) eines alle Tage in derselben Weise wiederkehrenden Empfangens und Verzehrens vorziehen?" S. 5 Z. 5 v. u. „Die erheiternden Horen des geistigen Jahres sind die schönen Festzeiten ꝛc." S. 6 Z. 11 v. u. „So empfängt mein Inneres in dem heiteren Tanz der festlichen Horen die fördernde, stärkende Glaubensnahrung ꝛc." S. 20 Z. 3 v. u. „Nicht eher wird sich das Streben nach Oben stillen, als bis Psyche (warum nicht die Seele? warum diese Sucht nach Sprachmengerei?) die Hülle zerbrochen und nun frei und fessellos zur Heimath aufschwebt." (Will man denn durch solche Arten von Personificationen jene alten heidnischen Vorstellungen wieder ins Christenthum ziehen? Wann wird man endlich einmal einsehen lernen, welch unzuberechnenden Schaden Alles der Art auf die Herzen unbefangener Christen äußert?) „Ich blicke, fährt Hr. Meißner fort, zur Erde nieder, und lese da in jedem Grabe, das wie eine veste Stalaktite (d. h. wahrscheinlich nach dem Conversationslexikon unter dem Artikel Stalaktit etwa so viel, als Tropfsteinhöhle. Welch ein erzwungener, wir möchten sagen, mit den Haaren herbeigezogener Vergleich!) auch über dem schönsten Leben sich gewölbt hat, die helle, klare Mahnung, daß die Schale gebrochen ist." Und so sind diese Aufsätze von solchen fremden Wörtern und dunkeln Redensarten überfüllt. Denselben Vorwurf verdient auch der Aufsatz: „Die christliche Andacht, von Anger" der durch Wörter, wie Cyclus, Demonstration, Reflectiren, Individualität doch wohl das deutliche Verständniß nicht befördert. Rec. kann sich nicht enthalten, die Behauptung aufzustellen, daß durch solche Aufsätze die heilige Sache der Religion herabgewürdigt und auf das entehrendste und unverzeihlichste hierin der überspannten Romanensprache ein Opfer dargebracht wird.

Zum Schlusse verdient dieses Jahrbuch allerdings als Beförderungsmittel der Andacht und Erbauung aufs beßte

empfohlen zu werden, und Rec. schlägt nur Jedermann vor, besagte Aufsätze ungelesen zu lassen. M.

Kurze Anzeigen.

Winke zur leichtern Verständniß einiger der h. Schrift eigenthümlichen Ausdrücke und Redensarten. Aus dem Englischen. Mit dem Motto: „Verstehest du auch, was du liesest?" Apost. Gesch. 8, 30. Bern, bei Chr. Albr. Jenni. 1824. 20 S. (2 gr.)

Rec. gesteht, daß ihm dieses Schriftchen durch den vorgesetzten Titel und die Bemerkung, daß es aus dem Englischen übersetzt sei, anziehend und wichtig schien; allein bei näherer Einsicht fand er sich doch in seinen Erwartungen betrogen, und in der Meinung, welche auch andere Gelehrte schon ausgesprochen haben, bestärkt, daß für die Exegese von England her wenig Heil zu hoffen ist. Für uns Deutsche hätte dieses Schriftchen auch unübersetzt bleiben können. Was wird z. B. gewonnen, wenn es im ersten Abschnitte von Gott dem Vater heißt: „Gott wird Vater genannt, als der Schöpfer und Erhalter aller Menschen; in einem besonderen Sinne aber, als der Urheber des geistigen Lebens derer, die an sein Wort glauben und ihn lieben als den, der ihnen aushelfen kann zu seinem himmlischen Reiche rc." Gott ist allerdings Vater, aber insofern er der Menschen Schöpfer, Erhalter und weiser Erzieher ist und wir durch Christum ihn als Vater erkennen und verehren sollen. Das sind wohl die vornehmsten Points. Was soll aber der Zusatz hier: „der ihnen aushelfen kann zu seinem himmlischen Reiche." Der Vater hat für Kinder kein Reich, keinen Staat, sondern ein Haus. Der Apostel 2 Tim. 4, 18. nennt Gott daher auch nicht Vater, sondern sagt: Der Herr wird mich erlösen und mir rc. Was ist ferner das für eine Erklärung S. 5. „Christus ist getödtet am Fleische, seine menschliche Natur hat den Tod erlitten; aber er ist lebendig gemacht durch den Geist; durch den heiligen Geist vom Tode wieder auferweckt." Steht aber nicht der Geist, als das kräftige Gottesprincip in Jesu, hier dem Fleische, der sinnlichen Schwachheit unseres Körperwesens entgegen? Was soll da der h. Geist, und warum will der Verf. dem heil. Geiste hier ein neues Werk zuschreiben? Hiermit ist Nichts gewonnen, und Manches auch unrichtig gegeben. Doch finden wir nicht selten auch manche gute Erklärung, z. B. S. 10. „Die Gemeinschaft des heil. Geistes ist jene innige Verbindung mit ihm, in welcher man unter seinem Einflusse lebt und auf seine Stimme hört." Oder S. 12. „Das Himmelreich bedeutet oft das Nämliche, was das Reich Gottes; auch es (auch dieses) bezeichnet oft jenes Reich Gottes in den Herzen, welches den Menschen für den Himmel geschickt macht; anderwärts, wo deutlich von dem Zustande der Seligen nach dem Tode die Rede ist, bedeutet es die himmlische Welt, den Ort der ewigen Herrlichkeit, da, wo Gott seine Gegenwart zu erkennen gibt, und seine Herrlichkeit offenbaret." Weder der Verf., noch der Uebersetzer ist genannt. So viel aber sehen unsere Leser wohl ein, daß diese Schrift alle Ansprüche nicht befriedigt.

δ.

Die Abschiedsworte des Frommen an die Seinigen: Siehe, ich sterbe und Gott wird mit euch sein. Eine Predigt am Feste der Himmelfahrt des Herrn 1827 gehalten und zum Besten einer Predigerwittwe und vaterloser Waisen, mit einem Vorworte und noch einem Denkmale der Freundschaft, herausgegeben von Joh. Friedrich Voigtländer, Oberpfarrer in Königsbrück. Leipzig, in Commission bei Fr. Tr. Märker. 24 S. 8.

Das Vorwort (S. 3—10) theilt Einiges aus dem Leben eines würdigen Geistlichen, des am 10. Mai d. J. gestorbenen Pfarrers zu Tautenhayn und Ebersbach bei Colditz im Königreiche Sachsen, Balthaser Friedrich Neunhöfer mit, was man nicht ohne Theilnahme lesen wird. Das andere, auf dem Titel erwähnte, Denkmal ist ein Gedicht: „Die Schulfreundschaft" (S. 11—13)

gewiß herzlich gut gemeint, obschon durchaus nicht ausgezeichnet. Die kurze Predigt (S. 14—24) führt die, auf dem Titel ebenfalls bereits mitgetheilten Worte des Patriarchen Jacob in der Entwickelung der drei Sätze: „Ich bin Gottes Wege gegangen und Gott ist mit mir gewesen. Seid und bleibet ihr mit Gott, so wird er euch eben so wenig verlassen. Ich habe für euch gelebt und Gott hat mein Werk bis dahin gesegnet. Wandelt ihr in meinem Geiste und Sinne fort, so wird mein Segen auf euch ruhen. Ich habe das Ziel meiner Wallfahrt erreicht und Gott ruft mich zu einer höheren Bestimmung ab. Folgt ihr meinem Glauben nach, so wird seine Vorsehung euch geleiten, bis sie uns auf diesen seligen Höhen auf immer vereinigt" — anspruchlos und einfach durch.

Ref. wünscht aufrichtig, daß auch diese Anzeige ein Freundschaftsdenkmal möge verbreiten helfen, dessen Ertrag den Hinterlassenen des in dem Vorworte erwähnten Geistlichen so theilnehmend und menschenfreundlich zugedacht ist.

Sz.

Die Union in Lemgo, oder über die Vereinigung der gemischten protestantischen Gemeinden daselbst zu einer evangelischen Kirche, von J. S. G. Holzapfel, Pastor zu St. Nicolai und Senior des geistlichen Ministerii in Lemgo. Lemgo, Meyersche Hofbuchhandl. 1827. 22 S. gr. 8.

Diese Schrift ist so lesenswerth, als sie klein ist. Sie sollte eine Vorbereitung auf einen noch zu hoffenden Festtag für Lemgo sein, und wird gewiß nicht ohne eine, den wackern Verfasser erfreuende Frucht bleiben. Kurz und bündig wird die Nothwendigkeit einer Vereinigung zweier Schwesterkirchen dargestellt, und den möglichen Einwendungen dagegen genügend entgegnet. Es ist auch historisch nachgewiesen, daß selbst Luther, aber noch vielmehr Melanchthon und Zwingli eine Vereinigung wünschten, die nur durch streitsüchtige Aftergelehrte verhindert wurde. Unsägliches Elend ging aus der fortdauernden Trennung hervor, wie man sich nur aus der einzigen Thatsache überzeugen kann, daß einer der ersten theolog. Professoren auf der neuerrichteten Universität Jena, M. Joh. Stöffel, 40 Pfarrer in Thüringen mit Weib und Kind, wegen verdächtiger (calvinischer) Religionsmeinungen ins Elend gebracht hat. S. 16 f. wird der Gebrauch des Brodbrechens siegreich gegen die Austheilung der Hostien vertheidigt.

—μς.

Dichtungen meist über Religions- und Naturgegenstände, ein Versuch von J. G. C. Müller, zweitem Pfarrer zu Altdorf. Nürnberg, bei Riegel und Wießner. 1827. (Zum Besten der neuerrichteten evangelischen Gemeinde zu Ingolstadt. 214 S. 8.

Die Anzeige dieser, zu einem frommen Zwecke ausgegangenen Gedichte eignet sich, ob sie gleich verschiedenes Inhalts sind, doch insofern für unser Blatt, insofern die erste Abtheilung derselben, 30 Numern stark, religiöses und wirklich erbauliches Inhalts ist. Hier davon nur eine kleine Probe:

An die Religion.

Wann in des Lebens schwüler Hitze
Mein Geist sich nach Erholung sehnt,
Bist du, Religion, die Stütze,
An die sich meine Ohnmacht lehnt.
Belebt durch dich, seh ich sodann
Dieß Leben nur als Vorschmack an
Vom bessern Sein, das nach der Zeit
Sich öffnet in der Ewigkeit.

Durch dich erwärmt, dünkt selbst das Leiden,
Das oft der Erdner fühlen muß,
Mir Uebergang zu höhern Freuden,
Und schnell entweichet der Verdruß.
Weil du denn so erfreulich bist
Und kein Maas deine Wonne mißt,
Religion, so wende nicht
Von mir dein holdes Angesicht!